



Sachsenhausen - auf dem Weg zur Neugestaltung und Neukonzeption der Gedenkstätte

von Günter Morsch

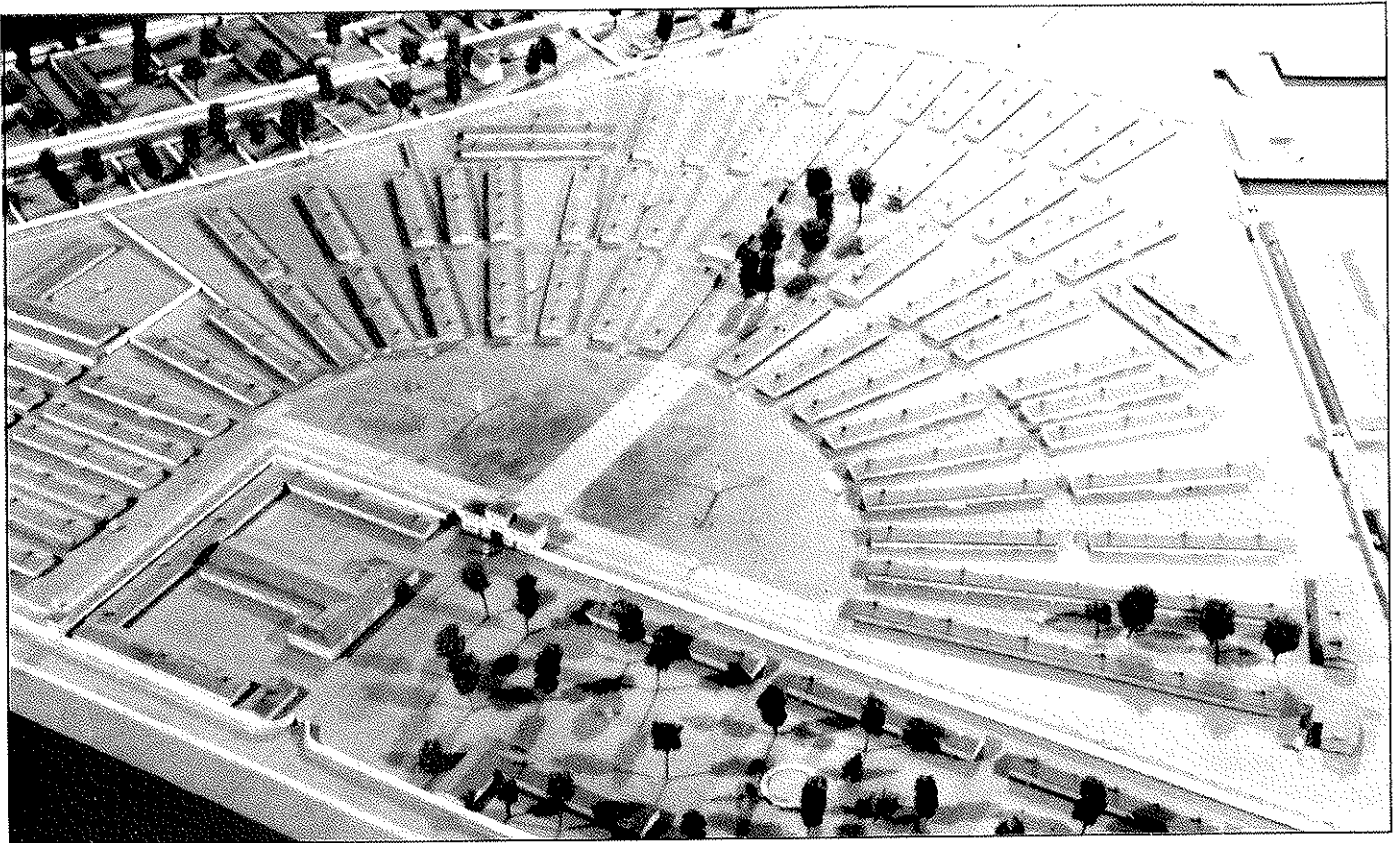
Die Geschichte und Bedeutung Sachsenhausens ist auf eine bis heute wirksame Weise mit dem Satz Heinrich Himmlers vom 8. Februar 1937 verbunden, daß er ein neuartiges, „modernes und neuzeitliches“ wie er es nannte, Konzentrationslager erbauen wollte. Diese seltsame Verknüpfung zweier Begriffe, Moderne einerseits, Konzentrationslager andererseits, hätte noch vor wenigen Jahren auch in der Fachwissenschaft Erstaunen ausgelöst. Inzwischen, spätestens seit Peukerts Buch „Volksgemeinschaft und Gemeinschaftsfremde“, daß partiell auf Horkheimers und Adornos Werk „Dialektik der Aufklärung“ rekurrieren konnte, haben wir uns daran gewöhnt, Konzentrationslager und Moderne nicht für einander ausschließende Antipoden zu halten. Die Diskussion um die modernen Elemente im Nationalsozialismus hat sich inzwischen verselbständigt und ist dabei in den deutschen Historikerstreit um die Thesen Ernst Noltes und revisionistischen Ansätze des sogenannten Zitelmann-Kreises eingeflossen. Ich halte dies allerdings für abwegig. Dagegen scheint mir nach wie vor für die Geschichte der Konzentrationslager der Verweis auf pseudowissenschaftliche Wurzeln der sozialen und bevölkerungspolitischen, eugenischen und rassistischen Ziele der nationalsozialistischen Terrorpolitik hilfreich zu sein.

Mit Sachsenhausen, während der Olympiade 1936 kurz nach der Ernennung Himmlers zum Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei gegründet, begann tatsächlich eine in vielen Bereichen völlig neue Phase der Konzentrationslagerentwicklung in Deutschland. Der Unterschied

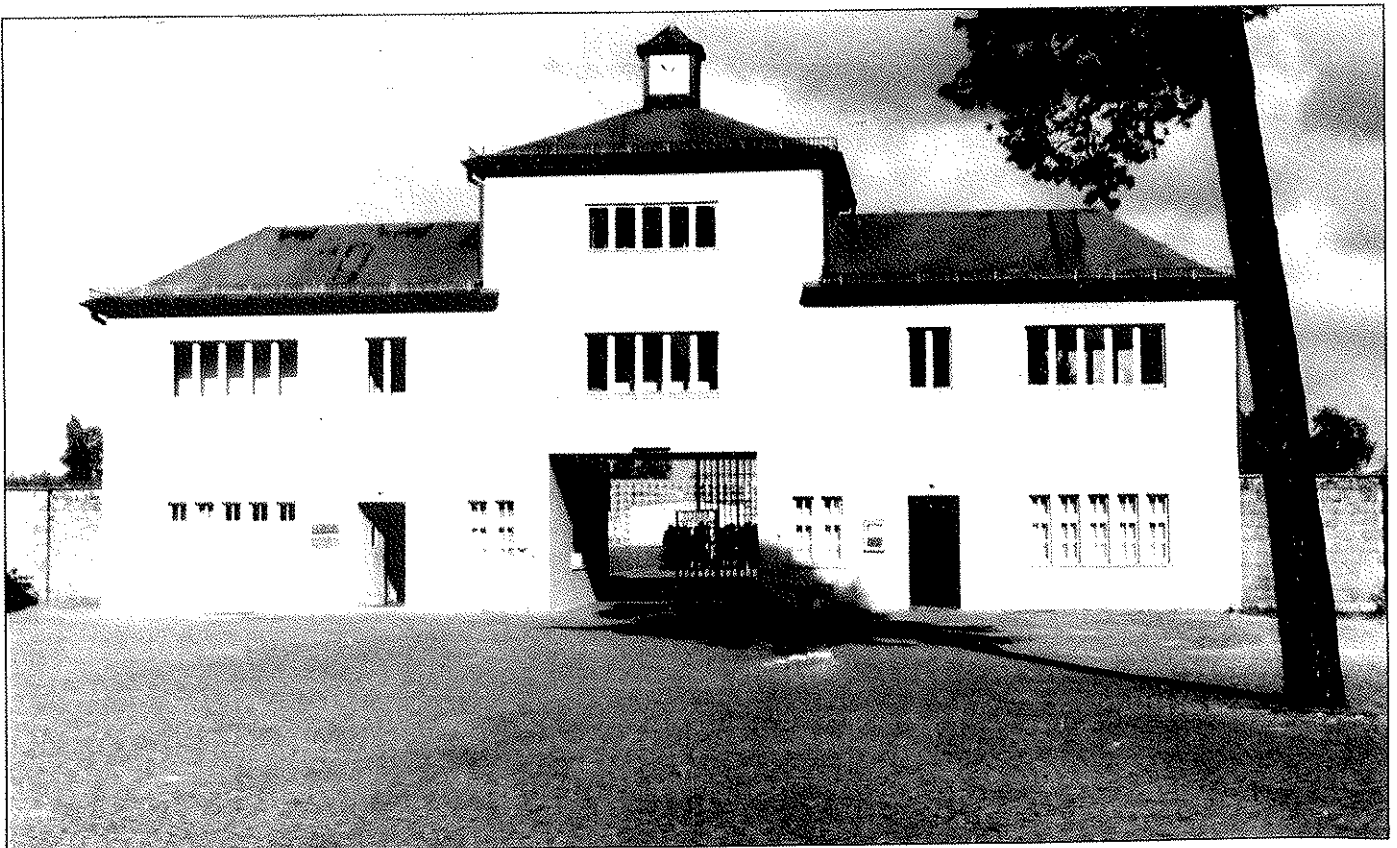
zu den frühen Lagern läßt sich bei einem Vergleich zwischen dem Konzentrationslager Oranienburg einerseits und Sachsenhausen andererseits relativ präzise herausarbeiten. Obwohl beide Lager in der nur 8 km vor den Toren Berlins liegenden Kleinstadt Oranienburg häufig miteinander verwechselt werden, unterschieden sie sich in mehrfacher Hinsicht. Letztlich aber lassen sich alle diese Unterscheidungsmerkmale wie topographische Lage, struktureller Aufbau, administrative Zuordnung, vor allem aber Anzahl, Behandlung und Herkunft der Häftlinge, zurückführen auf die geänderte Funktion der Konzentrationslager im „Dritten Reich.“ In erster Linie waren für das am 21. März 1933 von der SA-Standarte 208 in einer ehemaligen Brauerei gegründete KZ sicherheitspolizeiliche Ziele und Motive ursächlich. Dagegen wird mit dem Bau von Sachsenhausen das KZ zum negativen Zentrum der Sozial-, Bevölkerungs- und Rassenpolitik des NS-Staates. Diese im Zeichen des Zweiten Vierjahresplans geänderten Funktionen waren es, die Himmler vor allem meinte, als er von einem neuen „modernen“ und neuzeitlichen Konzentrationslager sprach. Sachsenhausen, das Konzentrationslager der Reichshauptstadt, wie es zeitweise im Briefkopf der SS-Lagerverwaltung firmierte, wurde dabei von Beginn an, also etwa ab Mitte 1935, als ein Vorzeige-, Muster- und Schulungslager, als eine Art „idealtypisches Konzentrationslager“ geplant und gebaut. Um den Rang Sachsenhausens zu verdeutlichen, entwarf der SS-Architekt Kuiper ein Häftlingslager in der Form eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Bauten er nach einer Art Geometrie des totalen Terrors anordnete: Von einem einzigen Maschinengewehrstand aus, der sich im Turm A befand, sollten die etwa 12.000 Häftlinge des La-

gers sowohl auf dem unmittelbar davor liegenden Appellplatz als auch in ihren Wohnbaracken, die sich in vier konzentrischen Ringen dahinter anschlossen, jederzeit der absoluten Macht der SS unterworfen werden. In Michel Foucaults Werk „Überwachen und Strafen“ findet man die Vorbilder dieses SS-Architekten: Die Gefängnisbauten der beginnenden Moderne in der Renaissance, die als „Panopticum“ bezeichnet wurden.

Der Anspruch des SS-Architekten verwirklichte sich aber nicht nur in der totalen Geometrie des Häftlingslagers, sondern auch in der architektonischen Verknüpfung von SS-Truppenlager, Kommandantur und Häftlingslager, die durch eine von den Eingangsbauten der SS-Kaseme über den Haupteingang des Lagers, den Sitz der Lagerführung im Turm A bis zur Nordspitze verlaufende Mittelachse und eine funktionale Symmetrie nördlich und südlich der Lagerstraße gebildet wurde. Das Konzentrationslager als Spiegelbild und Experimentierfeld der zukünftigen „Völkischen Leistungsgemeinschaft“ - in Sachsenhausen hat die SS versucht, ihre Wunschvorstellung in eine Architektursprache umzusetzen. Schon im Sommer 1938 mußte die SS Abstriche an ihrem idealtypischen Konzept machen. Zur gleichen Zeit aber wurde das Lager durch die Verlegung der Inspektion der Konzentrationslager von Berlin nach Sachsenhausen erheblich aufgewertet. Fortan taucht in den Karten des Deutschen Reiches Oranienburg neben Nürnberg als der „Stadt der Parteitage“ oder München als „Stadt der Bewegung“ mit dem „ehrenden“ Beinamen „Stadt der SS“ auf. Die Verlegung dieses Verwaltungszentrums der gesamten KZ-Welt zog den weiteren Ausbau Oranienburgs mit SS-



Modell Schutzhaftlager Sachsenhausen mit Industriebhof und Sonderlager, ca. 1970.



Turm A, ca. 1970.



Siedlungen und SS-Dienststellen nach sich. In der Kleinstadt mit knapp 30.000 Einwohnern dominierten fortan die schwarzen Uniformen mit Totenkopf-Emblem.

Ich habe die Besonderheit Sachsenhausens nicht deshalb herausgestellt, um mit den Kollegen anderer KZ-Gedenkstätten in eine Art höchst bedenklicher und geschmackloser Bedeutungskonkurrenz zu treten. Vielmehr ging es mir darum, die Aufgabenstellung der Gedenkstätte zu präzisieren, die über Neugestaltung und Sanierung des gesamten Gedenkstättenareals nachdenkt und sich um Neukonzeption ihrer Ausstellungen und ihrer sonstigen Tätigkeitsfelder bemüht. Denn im Gegensatz zu manchen Befürchtungen und Ängsten, die nach der Wende im In- und Ausland verbreitet waren, orientieren sich unsere Überlegungen und Planungen in erster Linie an der Aufarbeitung und Darstellung der Zeit zwischen 1936 und 1945.

Die Bedeutung der Geschichte des sowjetischen Speziallagers zwischen 1945 und 1950 hingegen ist eindeutig nachgeordnet. Ich vermag niemanden zu sehen, der außer verschiedenen Betroffenenorganisationen und wenigen vorwiegend rechtskonservativen Politikern und Medien einer Gleichsetzung beider Lager, des nationalsozialistischen Konzentrationslagers und des sowjetischen Speziallagers, das Wort redet. Die Singularität der NS-Verbrechen wird kaum ernsthaft in Zweifel gezogen, auch wenn aus der Perspektive derjenigen, die ca. 13.000 ihrer 50.000 Mithäftlinge in wenigen Monaten in Sachsenhausen an Krankheiten und Hunger haben sterben sehen, das persönlich erfahrene Leid im Vordergrund steht. Auf Grund der Tabuisierung der Speziallager in den 40 Jahren DDR wissen wir noch relativ wenig. Allmählich beginnt die wissenschaftliche Forschung die Defizite abzubauen und in dem Maße wird deutlich, daß die gängigen Urteile von der einen wie von der anderen Seite Verabsolutierungen und Verallgemeinerungen bestimmter Aspekte sind. Was wir beim derzeitigen Stand der Forschung jedoch nur leisten können, ist die Falsifizie-

rung gängiger Klischees, was wir noch nicht leisten können, ist dagegen die abwägende und zusammenfassende Bewertung unterschiedlicher Entwicklungsstränge. So lange aber noch die einfachsten Fakten nicht sicher geklärt sind, kann vor mit moralischer Emphase vorgetragenen Einschätzungen nur gewarnt werden, setzt man sich doch allzu leichtfertig dem Verdacht aus, die Geschichte des Speziallagers und den Tod von Tausenden politisch instrumentalisieren zu wollen. Mit der Bewertung des Themas steht seine Verortung im direkten Zusammenhang und bereitet im Blick auf die Neugestaltung der Gedenkstätte aktuell die größten Probleme. Die sowjetische Geheimpolizei nutzte in der Tat die meisten Gebäude des nationalsozialistischen Häftlingslagers überdies noch zu weitgehend identischen Zwecken: Häftlingsbaracken blieben Häftlingsbaracken, Küche blieb Küche, Krankenrevier blieb Krankenrevier, sogar Pathologie blieb Pathologie.

Lange Zeit lehnten die Opferverbände des NS-Terrors jegliche Form einer Ausstellung zur Geschichte des Speziallagers unter einem Dach ab: Auf dem, wie wörtlich gesagt wurde, „geheiligten und blutgetränkten Boden“ des ehemaligen Häftlingslagers, also innerhalb des gezeigten Dreiecks, dürfe keine Ausstellung über ihre Peiniger stehen. Mit Bezug auf die Identität des Ortes begriffen dagegen die Überlebenden des stalinistischen Lagers diese Position nicht zu unrecht als diskriminierende Ausweisung. Der Streit um die Territorialisierung des Erinnerns ist in soweit von weittragender symbolischer Bedeutung.

Die mit Verdächtigungen und Unterstellungen, persönlichen Beleidigungen und politischem Druck geführte Debatte um die Bewertung und Einordnung der Geschichte des sowjetischen Speziallagers hat die vier Jahre nach der Wende bestimmt und so die viel größeren Probleme der Gedenkstätte Sachsenhausen überlagert. Diese sind, um es verkürzt zu sagen, in dem ambivalenten Erbe zu sehen, das uns die ehemalige Nationale Mahn- und Gedenkstätte der

DDR überlassen hat. Ich will im Folgenden die vier wichtigsten Problembereiche nennen, um dann anschließend genauer auf die inzwischen entwickelten Leitideen zur Neukonzeption einzugehen.

1. Es hat in der DDR keinerlei ernsthafte historische Forschung zur Geschichte von Sachsenhausen gegeben. Bis in die 70er Jahre hinein wurde diese in Sachsenhausen sogar abgelehnt, da man zum einen die Erinnerung der (vorwiegend kommunistischen) Häftlinge für allein maßgeblich hielt und zum anderen der Gedenkstätte Buchenwald aus ideologischen und politischen Gründen Vorrang und Leitfunktion zumah. Erst Ende der 70er Jahre wurde ein Archiv eingerichtet. Eine Forschungsabteilung entstand. Zaghafte Ansätze aber scheiterten, so daß selbst der DDR-eigene Akademie-Verlag das nach zehn Jahren vorgelegte Ergebnis auf Grund fehlender wissenschaftlicher Qualität zum Druck ablehnte. Inzwischen bemüht sich die Gedenkstätte darum, das vor allem in Moskauer Archiven, aber auch anderswo vorhandene Überlieferungsgut in Zusammenarbeit mit universitären Forschungseinrichtungen zusammenzutragen und auszuwerten. Ohne eine Sichtung dieses umfangreichen, bislang weitgehend ignorierten Bestandes ist keine neue Darstellung der Geschichte Sachsenhausens auf dem professionellen Niveau zeithistorischer Forschung denkbar. Zentrale grundlegende Fakten, wie etwa die Anzahl der Häftlinge, die Zahl der Toten, der Umfang und Verlauf der Vernichtungsaktionen oder Details wie der Einsatz der Gaskammer sind weitgehend ungeklärt. Wir wissen wenig über das Schicksal der jüdischen Häftlinge, so gut wie nichts über Sinti und Roma. Das Schicksal der polnischen und sowjetischen Zwangsarbeiter ist ebenso ein weißes Blatt, obwohl sie etwa dreiviertel der Häftlinge stellten. In dieser Aufzählung ließe sich mühelos fortfahren. Trotzdem wächst der Druck auf die Gedenkstätte von Tag zu Tag. Der Vorwurf des wissenschaftlichen Perfektionismus steht unausgesprochen im Raum. Eine gegen den bisherigen kommunistischen Strich gebürstete Darstellung



sollte doch nicht so schwer fallen? Viele, selbst professionelle Historiker, sehen in den Gedenkstätten eher einen Bewahrungsort humanistischer Gesinnung, der eher statischen Charakter hat, als einen Ort selbstkritischer Suche nach wissenschaftlich präzisen Darstellungen und Erklärungen. Auch Konkurrenz innerhalb der wissenschaftlichen Community spielt eine Rolle. Den wissenschaftlichen Anspruch angesichts des von den Sachzwängen einerseits und den politischen Anforderungen andererseits ausgehenden Druckes zu schnellen Lösungen aufrecht zu halten, scheint mir inzwischen das größte Problem zu sein. Die unverantwortlichen Versäumnisse der DDR-Gedenkstätte und die mit polemischen Debatten verlorenen Jahre zwischen 1989 und 1993 hängen uns wie Mühlsteine um den Hals. Die Gedenkstätte kann und will sich nicht in die nach wie vor vorhandene „Antifa-Nische“ zurückziehen, in der guter Wille und richtige Gesinnung ausreichen. Die unmittelbare Nähe zu Berlin, wo drei universitäre historische Fachbereiche mit inzwischen fünf zeithistorischen Instituten um Mittel und Personal konkurrieren, ist für uns eine Chance, setzt aber auch die Maßstäbe, an denen sich die Gedenkstätte Sachsenhausen mit ihren zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern orientieren muß. Etwa zwei Jahre nach der Gründung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten sind die historiografischen Defizite benannt, die Kontakte zu in- und ausländischen Archiven sowie zu den internationalen Verfolgten-Organisationen geknüpft, die Archivbestände grob erfaßt und die Kooperation mit verschiedenen Forschungsinstitutionen eingeleitet. An den Berliner Universitäten finden die ersten Seminare zur Geschichte des Konzentrationslagers statt. Seminar- und Magisterarbeiten werden vergeben, Promotionsstipendien sind eingeworben. Vierzig Jahre Versäumnisse könnten möglicherweise in vier Jahren zu einem großen Teil aufgearbeitet werden. Läßt man uns diese Zeit?

2. Als Historiker, der an historischen Ausstellungen mitgearbeitet hat und aus dem Museum kommt, sind für mich die Samm-

lungen für die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Gedenkstätten von großer, kaum zu überschätzender Bedeutung. Zu den deprimierendsten Erfahrungen kurz nach meinem Amtsantritt im Januar 1993 zählt mein Gang in die Depots. In Kellern abgeschoben, in die seit vielen Jahren bei Regen das Wasser knöchelhoch hineinströmte, so fand ich die dinglichen Hinterlassenschaften der Häftlinge vor. Während die internationalen Komitees sich dem Mahnmal mit Chopin-Musik, knatternden Fahnen und pathetischen Ansprachen hoher kommunistischer Funktionäre in der Überzeugung wiegten, „der andere deutsche Staat“ bewahre im Gegensatz zum westlichen Pendant immerhin das Erbe der Konzentrationäre, verrotteten in den Kellern Häftlingskleider, verschwanden unersetzbare Liederbücher auf dunklen Wegen. Wenn ich die Fülle der Exponate sehe, die das Holocaust-Museum in Washington in wenigen Jahren gesammelt hat, und sie vergleiche mit der Dürftigkeit unseres Depots, dann werden die Versäumnisse greifbar. Natürlich war dies auch ein Ergebnis der Devisenknappheit der DDR. Daß zum Beispiel der Nachlaß des berühmten polnischen Sachsenhausen-Häftlings, des Sängers Alexander Kulisiewicz, von seinen in Krakau wohnenden Erben kurz vor dem Fall der Mauer an das Holocaust-Museum verkauft wurde, kann den ehemaligen Häftlingen des ostdeutschen Sachsenhausen-Komitees nicht zum Vorwurf gemacht werden, da sie sich vergeblich um Devisen bemüht hatten. Vor allem in den letzten Jahren der DDR verkaufte überdies das unter dem Namen von Schaick-Golodkowski bekannte DDR-Wirtschaftsunternehmen KOKO Exponate an das Ausland. Für die Versäumnisse im Sammlungsbe- reich ist aber auch die in den Gedenkstätten Ost- wie Westdeutschlands - teilweise auch im Ausland - bis noch vor wenigen Jahren anzutreffende Ablehnung musealer Aufgaben verantwortlich. Die Gedenkstätten als zeithistorische Museen - diese an professionellen Standards ausgerichtete Forderung ist selbst heute noch nicht unwidersprochen, obgleich bekannt sein mußte, daß die Kinder und Enkel der Überlebenden

KZ-Opfer häufig ganze Nachlässe auf den Flohmärkten zu Geld zu machen versuchen und Briefe, Fotos, persönliche Gegenstände auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Ich kann nicht verstehen, warum Forschungs- und Sammlungstätigkeit der Gedenkstätten teilweise in Gegensatz zu ihren pädagogischen Aufgaben gebracht werden. Warum lehnen manche Kollegen das neue Verständnis von Gedenkstätten als zeithistorische Museen ab, wissen wir doch, daß die Gedenkstätten von den modernen museumspädagogischen Methoden in der Didaktik nur lernen können? Überdies scheint mir das eine sehr deutsche Debatte zu sein. Devisen- und Geldmangel einerseits, Geringschätzung musealer Aufgaben andererseits erklärt noch nicht die geringe Sammlungstätigkeit der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Denn die relativ geringen Bestände sind zum größten Teil nur ungenügend inventarisiert, geschweige denn dokumentiert. Mit dem Abstand von Jahrzehnten versuchen wir derzeit die Geschichte der einzelnen Gegenstände, überdies häufig genug auch ihre Echtheit, zu recherchieren. Wer museale Abläufe kennt, wird wissen, wie mühselig und leider häufig erfolglos dieses nachträgliche Puzzlespiel ist. Die in den Museen erprobten und eingeführten professionellen Verfahren und konservatorischen Standards müssen endlich auch in den Gedenkstätten eingeführt werden.

Inzwischen kauft die Gedenkstätte mit ihrem allerdings sehr geringen Exponatehaushalt bei Auktionen und Händlern, bei Nachkommen ehemaliger Häftlinge und bei privaten Sammlern Gegenstände ein, auch die der bislang in deutschen - insbesondere ostdeutschen - Gedenkstätten häufig abgelehnten Gegenstände der Täter. Wir haben Aufrufe in verschiedenen Sprachen an die internationalen Häftlingskomitees versandt und bemühen uns persönlich sehr stark darum, Nachlässe zu erhalten. Zu unserer eigenen Überraschung ist die Gedenkstätte dabei erfolgreich, obwohl die Aufnahme eines Gegenstandes in die Sammlungen zumeist mit der Information verknüpft ist,



daß der bis vor Jahren noch vorhandene Bestand weitaus größer war, aber inzwischen verloren ist. Die Gedenkstätte zeigt in regelmäßigen Werkstattausstellungen die Erfolge ihrer Sammlertätigkeit. Sie versucht durch professionellen Umgang mit den Gegenständen das teilweise verlorengegangene Vertrauen in die Solidität ihrer Arbeit allmählich wieder herzustellen.

3. Eine dritte Erbmasse der ehemaligen Nationalen Mahn- und Gedenkstätte hängt uns derzeit in der Öffentlichkeit besonders an: Unsere Defizite im pädagogisch-didaktischen Bereich. Mit etwa 230.000 Besuchern im Jahre 1993 ist Sachsenhausen die weitaus größte Gedenkstätte im Berlin-Brandenburgischen Raum. Gegenüber den Jahren vor 1989 hat sich allerdings das Besucherprofil vollständig gewandelt. Der unbedingt erforderliche Wandel in der Arbeit der Besucherbetreuung der Gedenkstätte dagegen vermag damit nicht Schritt zu halten, obgleich zu erwarten ist, daß mit der Verlagerung der Hauptstadtfunktionen von Bonn nach Berlin die Anforderungen an die Gedenkstätte Sachsenhausen beträchtlich wachsen werden. Ich will auf dieses Defizit, das nicht im Konzeptionellen, sondern im Praktischen liegt, nicht weiter eingehen, da dies ein eigenständiger Artikel werden könnte.

4. Im Vordergrund unserer Bemühungen steht allerdings die Erhaltung und Sanierung der Denkmale und Originalgebäude. Die DDR hatte es verstanden, mit etwas Farbe eine baulich intakte Gedenkstätte vorzutäuschen, die manche jetzt, nachdem wir die Schäden nicht mehr kaschieren wollen, für Folgen der Wende halten. In Wirklichkeit brach das Wasser durch die Kellerwände, waren Decken eingestürzt, Holzdächer und Holzbaracken verfault. Die größten Schäden weisen ausgerechnet die DDR-Denkmalbauten auf: Die Betonbauten von 1960/61, die sogenannte Kreuzmauer um den Appellplatz, das monumentale Grabesdach über der Station Z und selbst die Pfeiler und Stützen des ehemaligen Internationalen Museums sind dringend sanierungsbedürftig. Erste Schät-

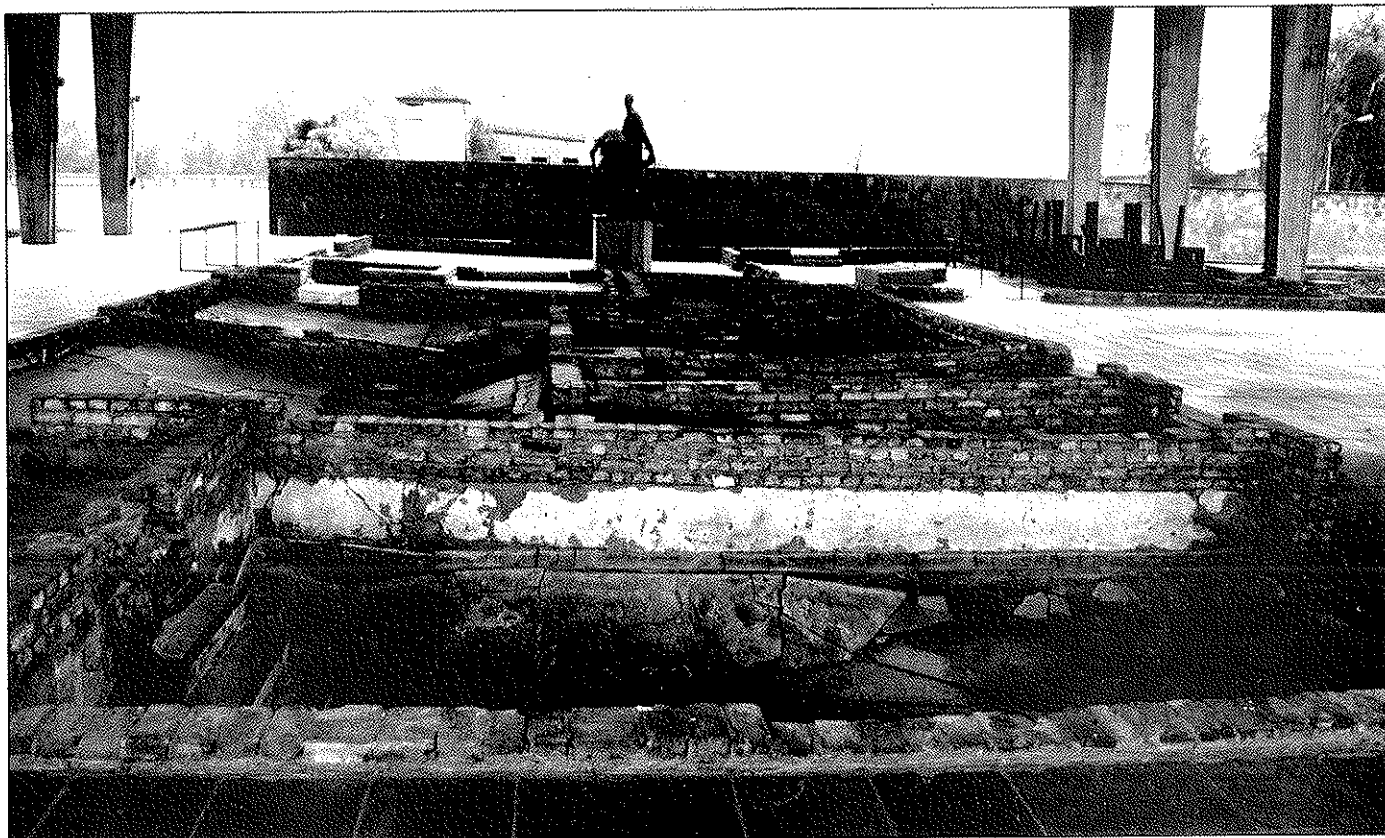
zungen beziffern die gesamten Sanierungskosten aller Gebäude der Gedenkstätte auf 25 bis 30 Millionen DM.

Aber die bauliche Durchgestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen ist nicht nur ein finanzielles, sondern auch ein konzeptionelles Problem. Denn anders als in Buchenwald und Ravensbrück entschloß sich das Architektenkollektiv unter Leitung von Ludwig Deiters für eine durchgängig architektonische und gärtnerische Gestaltung des seit dem Abriß eines großen Teils der Originalgebäude verbleibenden Areals des ehemaligen Häftlingslagers. Während in Buchenwald Glockenturm und Straße der Nationen an einem zur Stadt Weimar gelegenen Hügel, entfernt vom ehemaligen Häftlingslager, erbaut und in Ravensbrück nur eine kleine Gedenkstätte im Bereich der Kommandantur und des Krematoriums errichtet wurde, legte sich in Sachsenhausen das Denkmal „Gedenkstätte“ über das Denkmal „Konzentrationslager“, überformte es mit ornamentalen Elementen, gestaltete dabei das öde Gelände des Lagers in eine Art grünen Friedhofspark um, ordnete ursprüngliche Wegestrukturen den Anforderungen großer Massenveranstaltungen und paßte die bauliche Gestalt der wenigen übriggebliebenen authentischen Gebäude ohne Rücksicht auf Denkmalerfordernisse den geplanten funktionalen Zwecken völlig problemlos an. In Kenntnis des eingangs meines Artikels erläuterten besonderen architektonischen Charakters des Modell- und idealtypischen Konzentrationslagers Sachsenhausen suchte man nicht etwa die Spuren offenzulegen, die Quelle lesbar darzulegen, sondern vielmehr im Gegenteil in der ornamentalen Fassung die kommunistische Interpretation dem Gelände aufzuprägen. So haben wir es also bei dem Versuch einer Neugestaltung der Gedenkstätte mit mindestens zwei, denkt man an das Speziallager, sogar mit drei, Denkmalsanlagen zu tun, die wie Schichten übereinander liegen und bei dem die jeweils obere, d.h. die spätere, die frühere überformte. Die Denkmale treten häufig genug zueinander in Konkurrenz, weil sie auch daraufhin angelegt waren. Auf welches Denkmal

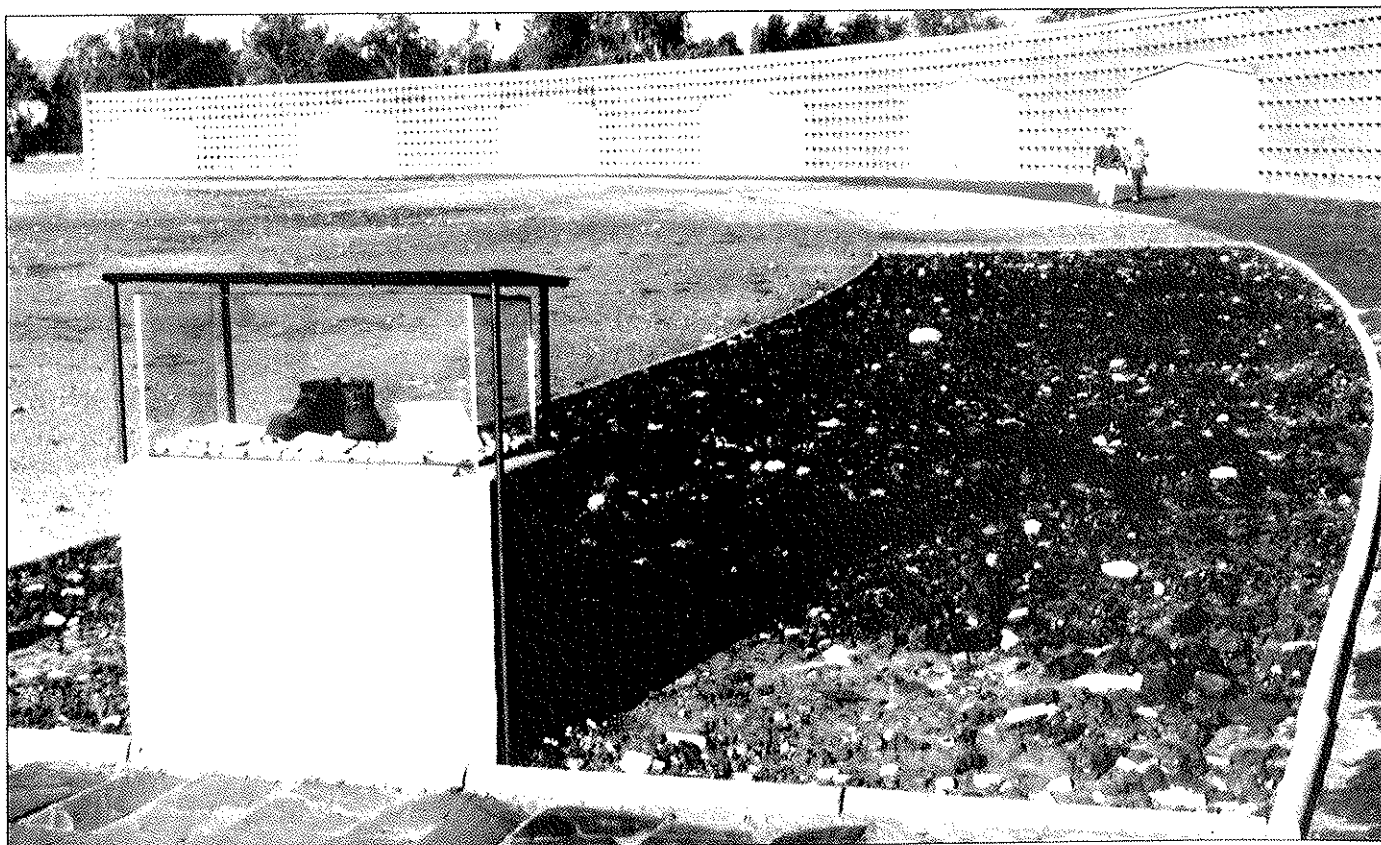
bezieht sich nun der Schutz? Zwei Beispiele sollen die Misere verdeutlichen:

4.1. Der Appellplatz wird von einer Betonmauer, bestehend aus Kreuzelementen mit integrierten Betonabdrücken der um ihn herumstehenden Baracken, abgeriegelt. Durch sie hindurch sind nicht einmal mehr die beiden authentischen und weitgehend original erhaltenen Revierbaracken wahrzunehmen. Diese Abriegelung macht es für die Besucher unmöglich, die Geometrie des totalen Terrors zu erkennen. Inzwischen wissen wir auf Grund von Forschungen zur Geschichte der Gedenkstätte, daß dies auch die ursprüngliche Absicht der Architekten war. Bautechnische Gutachten haben ergeben, daß eine Sanierung der Kreuzmauer einen kompletten Neubau bedeuten würde.

4.2. Die Station Z, Krematorium und Ort der Massentötungsaktionen zugleich, wurde 1953 durch die Armee der ehemaligen DDR gesprengt. Übrig blieben die Fundamente, die Grundmauern sowie die Reste der Krematoriumsöfen. Zwischen 1958 und 1962 überbaute man die verbleibenden Grundmauern mit einer riesigen Betonüberdachung, die den Eindruck einer monumentalen Grabeshalle erwecken sollte. Man riß zu diesem Zweck die alte Lagermauer ab und öffnete damit einen völlig neuen, unmittelbaren Zugang zum Häftlingslager, der zur Zeit des KZ nicht bestand. Vielmehr mußten die Häftlinge „hinter die Mauer“ gehen oder gefahren werden und erreichten, wie von der SS mit Bedacht geplant, erst auf Umwegen die Station Z. Leider vermag es das Dach nicht zu verhindern, daß sommers wie winters Wind und Wetter, Regen und Schnee den verbliebenen Resten der Station Z zusetzen. Es ist abzusehen, daß in wenigen Jahren ohne einen effektiven Schutz von diesem wichtigsten Ort im KZ Sachsenhausen keine baulichen Zeugnisse mehr existieren. Auch das monumentale Dach bedarf dringend einer Sanierung, wenn man es erhalten will. Die Kosten werden auf über 2 Millionen DM geschätzt. Andererseits ist sicher, daß nur eine geschlos-



Station 2 (ehemaliges Krematorium), Blick von Norden in Richtung Industriefhof, 1994.



Appellplatz: Ring- (Kreuz-) Mauer vor Schuhprüfstrecke, ca. 1970.



sene Einhausung die Fundamente schützen kann.

Wir müssen an vielen Orten darüber nachdenken, welche Prioritäten bei der Neugestaltung der Gedenkstätte zu setzen sind. Sicher sind auch die von der DDR errichteten Bauten erhaltenswert, doch dort, wo die Denkmale zueinander in Konkurrenz treten, müssen wir die Frage diskutieren, was in erster Linie zu schützen und zu restaurieren ist: Die Quelle oder die Interpretation der Quelle. Der architektonischen Gesamtkonzeption der SS, die in der Geometrie des totalen Terrors ihren idealtypischen Ausdruck suchte, haben die Erbauer der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte häufig gegen den Widerstand der Häftlingskomitees eine bewußt ideologisch verstandene und absichtlich „antidenkmalpflegerische“ Gestaltung konfrontativ entgegengesetzt. Unter Berücksichtigung beider Konzeptionen müßte die Neugestaltung eine Antwort finden.

Mit dem von uns sogenannten dezentralen und integrativen Gesamtkonzept haben wir versucht, eine Lösung für die von mir aufgeworfenen Probleme zu finden, die ich noch einmal kurz nennen will:

1) Es gilt die historische Bedeutung Sachsenhausens, seine besondere Rolle bei der Entwicklung und Durchsetzung des nationalsozialistischen Terrors und KZ-Systems herauszuarbeiten.

2) Die Geschichte des stalinistischen Speziallagers 1945 - 1950 muß in angemessener Form ohne Gleichsetzungen und Relativierungen, aber auch ohne ideologische Vorurteile und politische Instrumentalisierung dargestellt werden.

3) Beides sollte auf dem Niveau moderner Zeitgeschichtsforschung erfolgen.

4) Die Gedenkstätte ist zu einer Art zeitgeschichtlichem Museum weiterzuentwickeln, indem Archiv, Bibliothek, Sammlungen, Ausstellungen und Museumspädagogik mit professionellen Maßstäben aufgebaut werden.

5) Die Gebäude der Gedenkstätte sind in großem Umfang zu sanieren. Hierbei kommen die Vorschriften des Denkmalschutzes zur Anwendung. Als zusätzliche Erschwerung gilt es, die Überlagerung der Denkmale unterschiedlicher historischer Phasen zu beachten.

Diese umfangreichen Aufgaben lassen sich nur schrittweise lösen. Die Sanierung der Gedenkstättenbauten und die Neugestaltung der Ausstellungen müssen miteinander verknüpft werden, nur so lassen sich die finanziellen, personellen und durch den Forschungsstand bedingten Erfordernisse in Übereinstimmung bringen. Im Vordergrund des neuen Konzepts stehen auch die Interessen der Besucher, die hauptsächlich wegen des authentischen Ortes nach Sachsenhausen kommen. Eine zentrale Ausstellung über mehrere tausend qm halten wir an diesen Orten, an denen der Besucher die sichtbaren Spuren sucht und erklärt haben will, nicht für sinnvoll. Vielmehr wollen wir ihn, anknüpfend an seine Interessen, an Hand der konkreten Geschichte des jeweiligen Gebäudes zur Geschichte des nationalsozialistischen Terrorsystems im allgemeinen und des KZ Sachsenhausen im besonderen hinführen. Die Verlegung der Ausstellungen in einzelne authentische Gebäude wird mit einer strukturellen Gliederung der Geschichte Sachsenhausens verzahnt, so daß der Besucher, wenn er nur einen dieser Orte besucht, zwar die gesamte Geschichte Sachsenhausens zwischen 1936 und 1945, aber nur unter einem der zentralen historischen Aspekte kennenlernen kann. Zu diesem dezentralen Konzept gehört auch, daß es im Bezug auf die Geschichte des Konzentrationslagers keine Territorialisierung bestimmter Opfergruppen geben soll, wohl aber Schwerpunkte, die sich aus der konkreten Geschichte der einzelnen Gebäude ableiten, wie etwa die Geschichte der Juden in Sachsenhausen zwischen 1938 und 1942, die in den sogenannten jüdischen Baracken 38 und 39 gezeigt werden wird. Uns ist es wichtig, daß im Gegensatz etwa zu den Nationenhäusern in Auschwitz oder den früher abgeschlos-

senen nationalen Abteilungen im ehemaligen Internationalen Museum der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen die Geschichte der jeweiligen Opfergruppen prinzipiell an allen Orten präsent, d.h. integriert, ist.

Leitfunktionen jeder der insgesamt zehn kleineren Ausstellungen hat für uns die interessengeleitete Fragestellung des Besuchers: Wo bin ich hier? Was ist hier geschehen? Das heißt am Anfang jeder Ausstellung wird er zunächst mit der konkreten Geschichte des Ortes konfrontiert. Diese Ortsgeschichte bezieht die gesamte Entwicklung zwischen 1936 und der unmittelbar zurückliegenden Zeit ein. So wird z.B. der Brandanschlag auf die jüdischen Baracken am Anfang des Rundgangs in der wiederaufgebauten Baracke 38 stehen, der dann immer weiter zurück in die Geschichte geht und auch die Funktion der Baracken als „Museum der Leiden des jüdischen Volkes“ innerhalb der ehemaligen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen zeigt. Nach dieser Introduction soll dann das an diesem Ort vorgesehene Hauptthema, in diesem Fall die Geschichte der Juden zwischen 1938 und 1942, entwickelt werden. Das dezentrale Konzept hat außerdem den Vorteil, daß verschiedene Formen von Ausstellungen und Darstellungen eingesetzt werden können, vom klassischen Exponate-Museum über Formen medialer Vermittlung bis hin zum völlig ausstellungsfreien Raum, ohne daß es zu den häufig in Museen störenden Quereinflüssen kommen muß. Außerdem können die Ausstellungen dort auf die jeweiligen klimatischen und konservatorischen Bedingungen abgestellt werden. Auf Grund des dezentralen Konzepts ist es auch möglich, die Aufgabe zu lösen, die Geschichte des Speziallagers gleichzeitig ohne Vermischungen einerseits und Marginalisierungen andererseits zu lösen. Im einzelnen sind folgende Ausstellungseinheiten vorgesehen:

1) In der ehemaligen Häftlingsküche soll es eine kleine, chronologisch gegliederte Überblicksausstellung mit Verweisen auf die jeweiligen Orte geben.



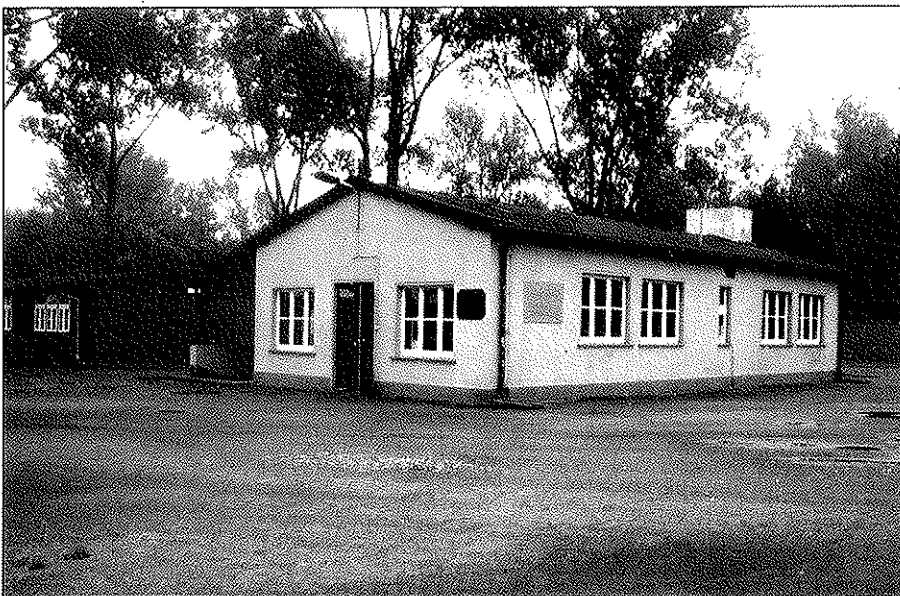
Baracken 38 und 39, ca. 1970.



Baracke 38 nach dem Brandanschlag, 1993.



Blick vom Mahnmal zum Turm A, links ehemalige Häftlingsküche, jetzt Lagermuseum, rechts ehemalige Wäscherei, jetzt Versammlung- und Kinoraum, 1994.



Pathologie und Revierbaracke I, 1994.

2) Im Turm A, wo die Lagerleitung, sowie im Kommandant haus, wo der Kommandant arbeitete, ist es naheliegend, die Geschichte der Täter sowie der SS-Verwaltung einschließlich der Baugeschichte des Konzentrationslagers darzustellen.

3) In den Revierbaracken könnte über eine Geschichte der medizinischen Versorgung

und der medizinischen Versuche die Linie bis hin zu den Maßnahmen der „Euthanasie“ und anderen rassenanthropologischen und rassistischen Aspekten der KZ-Geschichte gezogen werden. Wir erwägen in diesem Bereich auch eine Geschichte des Widerstands zu integrieren. Die komplett erhaltene Pathologie dagegen bleibt fast völlig ausstellungsfrei.

4) In den wiederaufgebauten Baracken 38 und 39 planen wir eine Ausstellung zur Geschichte der Juden zwischen 1938 und 1942 sowie eine Darstellung des sogenannten Häftlingsalltags, also des Lebens im Lager.

5) In den Zellen des benachbarten Zellenblocks wollen wir Lebensgeschichten ausgewählter Häftlinge dieses Gestapogefängnisses, z.B. von Georg Elser, Herschel Grynszpan, Pastor Niemöller oder des polnischen Generals Grot-Rowecki zeigen. Für diese Zellen vergeben wir Patenschaften an deutsche und ausländische Schulen.

6) Die erhaltenen Fundamente der Station Z sind unseres Erachtens nur durch einen Pavillon-Bau zu schützen. In ihm soll es eine Möglichkeit geben, das Thema „KZ und Lebensvernichtung“ darzustellen.

7) Im Übergang zum sogenannten Sonderlager, das ab 1940 für prominente Häftlinge eingerichtet wurde, an der Nordspitze, befindet sich ein Wachturm, von dem aus man die noch erhaltene SS-Siedlung, in der u.a. Rudolf Höß gewohnt hat, sehen kann. Hier soll in einer kleinen Ausstellungseinheit das Thema „Oranienburg und das Konzentrationslager“ behandelt werden.

8) In einer der fünfzehn noch im Sonderlager erhaltenen originalen Steinbaracken wollen wir eine kleine Ausstellung mit dem Thema „Sachsenhausen - Germania“ einrichten, also über die Verbindung zwischen Berlin und dem KZ der Reichshauptstadt.

9) Unmittelbar neben dem sogenannten Kommandantenhof, wo sich drei Massengräber des sowjetischen Speziallagers befinden, beabsichtigen wir, einen bescheidenen pavillonartigen Neubau zu errichten, in dem die Geschichte des Lagers zwischen 1945 und 1950 thematisiert wird.

10) Last but not least, in dem linken Flügel des von der DDR gebauten Internationalen Museums wird in zwei kleinen Ausstellungen die Vorgeschichte Sachsenhausens, das KZ Oranienburg sowie die Nachge-



Turm E (Nordturm) und Mahnmal, Blick aus dem Bereich des Sonderlagers, 1994.

schichte, die Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte behandelt. Erste Ausstellung wurde am 2. Oktober 1994 eröffnet, letztere ist für September 1995 geplant.

Uns ist der Umfang der beabsichtigten Maßnahmen durchaus bewußt. Niemand

kann sagen, ob uns nicht z.B. zwischen Schritt 4 und 5 die Luft, d.h. das Geld, ausgehen wird. Darin liegt sicherlich ein Risiko des dezentralen Konzepts. Aus diesem Grunde haben wir inzwischen folgende Prioritäten durch unsere Gremien, also mit Zustimmung der Landes- und Bundesregierung, beschließen lassen:

Nach der Eröffnung der beiden erwähnten Ausstellungen 1994 und Anfang 1995 beginnt im April 1995:

1) Der Wiederaufbau der jüdischen Baracken.

Es folgt:

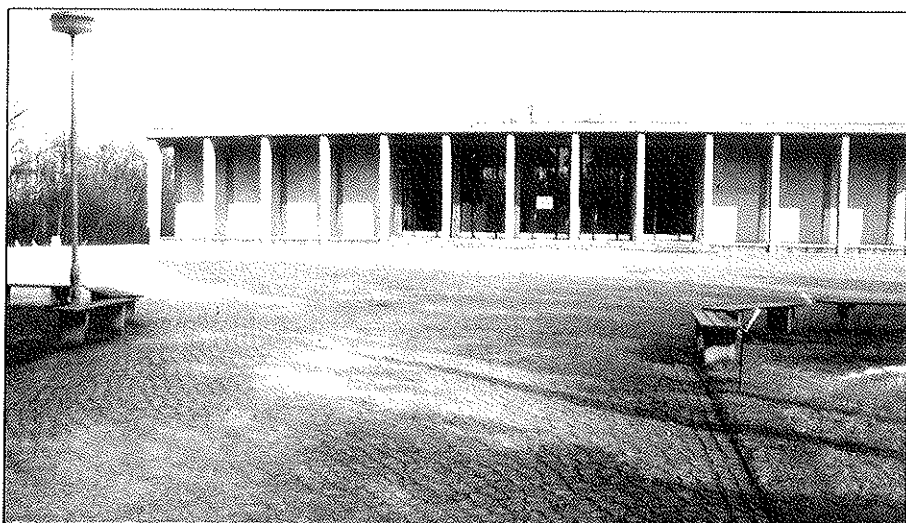
2) Die Sanierung der ehemaligen Lagerküche und der damit verbundene Aufbau der Überblicksausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers zwischen 1936 und 1945.

Und schließlich folgt:

3) Die Errichtung eines Neubaus und die Einrichtung einer Ausstellung am Kommandantenhof zur Geschichte des Speziallagers zwischen 1945 und 1950.

Alle Abbildungen: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

(Dr. Günter Morsch ist Leiter der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen.)



Blick auf das von der DDR gebaute Internationale Museum.